

„
z.

mont-
forter
zwischen-
töne

und
jetzt!?

09. bis 30. November 2026

Kulturfestival Feldkirch

Programm



HIER GEHT'S
ZUM DIGITALEN
PROGRAMM

06.11.

Gruß aus der Küche

JEWELS UM 17 UND UM 19 UHR -
ILLVY RESTAURANT & BAR

Bevor das Festival startet, kann das Publikum bei den MOZ traditionell einen Blick in die „Küche“ des Künstlerischen Leitungsduos Silvia Salzmann und Folkert Uhde werfen. Was erwartet die Zuhörer:innen diesen Herbst? Antworten gibt's hier. Interessierte können entweder um 17 oder um 19 Uhr teilnehmen. Eine kostenlose Platzkarte – buchbar über das normale Ticketing – ist erforderlich.

09. bis 15.11.

Installation „any way“

ATRIUM MONTFORTHHAUS

Die Installation des Künstlers **Roland Adlassnigg** verwandelt die Glasfoyers des Montforthaus während der ersten Festivalwoche in einen besonderen Ausstellungsort. Eine Komposition aus sich bewegenden Elementen macht das Foyer zu einem Ort permanenter Veränderung – und spiegelt damit die Wandelbarkeit des Moments, ganz nach dem Festivalmotto „und jetzt!?“.

09.11.

Das Begräbnis der Gegenwart

19 UHR - ATRIUM MONTFORTHHAUS
VORHER AB 18 UHR VERNISSAGE

Die Festivaleröffnung steht ganz im Zeichen des Abschieds als Voraussetzung für einen Neuanfang. Der **Romanist und Kulturtheoretiker Jan Söffner** hält die Trauerrede zum Thema „Jetzt“. **Zoe Hutmacher** liest die Fürbitten, **Carles Muñoz Camarero** gestaltet den Abend mit Cello, schwedischer Nyckelharpa und Gesang. Die Installation von **Roland Adlassnigg** schafft den räumlichen Rahmen für diesen besonderen Auftakt.

10.11.

Sonnenaufgangskonzert

07 UHR - ATRIUM MONTFORTHHAUS

Ein musikalischer Start in den Tag mit Sonnenaufgangsstimmung im Montforthaus. Das Publikum kann sich beim „Movement Shopping“ mit **Carolina Fink** inspirieren lassen oder Musik von **Carles Muñoz Camarero**, Texte von **Monika Bauer** sowie die Lesung von **Zoe Hutmacher** genießen. Anschließend laden Croissant und Kaffee zum Austausch ein.

13. und 14.11.

„in the blink of an eye“

19 UHR - GROSSER SAAL MONTFORTHHAUS

Eine großformatige Produktion von **Silvia Salzmänn** und **Folkert Uhde** für Tanz, Musik und Video und der zweite Teil, der auf den gleichnamigen bei den Sommer-MOZ folgt. Es tanzen **Marina Rützler**, **Maartje Pasman**, **Fabian Tobias Huster**, **Sebastien Kapps**, **Joni Österlund** und **Silvia Salzmänn**. Musikalisch wirken **Maxine Troglauer** (Bassposaune), **Juan Diaz** (Flöte) und **Raphael Brunner** (Akkordeon) mit. Gemeinsam mit dem **Kammerchor Feldkirch** unter der Leitung von **Jakob Peböck** sowie den Videoarbeiten von **Andreas Höfer** und **Milena Döring** entsteht ein faszinierendes Zusammenspiel von Bühne und Film.

16.11.

Temporäre Universität

19 UHR - HANDELSAKADEMIE FELDKIRCH

Die Mikrobiologin **Nadine Präg** spricht über mikrobielle Vielfalt, Klimakrise und Ernährungssicherheit. Die MOZ bringen die Expertin mit Schulklassen zusammen: Im Vorfeld bereitet **Annette Raschner** Schülerinnen und Schüler, die den Abend mitgestalten sollen, auf eine Fragerunde vor.

30.11.

Adventskonzert:
„und jetzt!?“

19 UHR - DOM ST. NIKOLAUS FELDKIRCH

Mitglieder des **RIAS Kammerchors Berlin** – **Viktoria Wilson**, **Esther Tschimpke**, **Susanne Langner**, **Volker Nietzsche** und **Jonathan E. de la Paz Zaens** – gestalten gemeinsam mit der Wiener Blockflötistin **Dora Donata Sammer** einen stimmungsvollen Adventsabend. A-cappella-Werke, Blockflöte und Elektronik verbinden Musik verschiedener Epochen zu einem eindrucksvollen Konzerterlebnis.

22.11.

„Hey, hey, hey, Taxi!“

16 UHR - GROSSER SAAL MONTFORTHHAUS

Partizipative Kinderoper nach dem Kinderbuch von **Saša Stanišić**. Die Musik stammt von **Peter Leipold**, das Libretto von **Jana Kühn**. **Serra Tavsani** übernimmt Klavier und Erzählung, hinzu kommen außerdem **Yashar Noroozi** (Violine), **Lenka Prsic** (Saxophon) und **Andrei Denisenko** (Cello). Regie und Theaterpädagogik liegen in den Händen von **Christine Marx**. Gemeinsam mit Grundschulkindern entsteht eine zweisprachige Inszenierung in Deutsch und Türkisch über ein magisches Taxi, das Menschen blitzschnell an jeden Ort bringt.

„ Z.

mont-
forter
zwischen-
töne



16

KÜNSTLER:INNEN IM SPOTLIGHT

Komponist Peter Leipold
Mikrobiologin Nadine Präg
Kulturtheoretiker Jan Söffner

02

PROGRAMM

Alle Informationen
auf einen Blick

05

EDITORIAL

Grußwort
des Teams

06

DIE GROSSE TITELSTORY

Das steckt hinter
„in the blink of an eye“

14

MOZ-KULTUR

Die Kolumne
zum Festivalthema

29

AUSGEZEICHNET

Der Red Dot Award
geht an...

30

DREI FRAGEN AN...

Stefanie Thurner

32

GASTGEBER:IN WERDEN

Das erwartet das Publikum
beim Salon Paula

34

GALERIE

Die Sommer-MOZ 2026
in Bildern



FÜR DIE DIGITALE
AUSGABE DES
MAGAZINS HIER
DEN QR-CODE
SCANNEN.

Liebe *Freund:innen* der Montforter Zwischentöne,

und jetzt!? Zwei kurze Wörter – und doch steckt darin eine ganze Welt. Die Frage kann ratlos klingen, neugierig, herausfordernd oder voller Vorfreude. Sie markiert einen Moment, in dem etwas endet, etwas beginnt oder sich plötzlich eine neue Möglichkeit auftut.

Genau um diesen Moment geht es in unserer Titelseite. „**In the blink of an eye**“, die Kernproduktion der Montforter Zwischentöne, macht den Augenblick selbst zum künstlerischen Ausgangspunkt. Tänzer:innen, Musiker:innen und Videokünstler:innen erkunden, was in einem einzigen Moment geschehen kann: Bewegung und Stillstand, Entscheidung und Zweifel, Nähe und Distanz, Vergangenheit und Zukunft. Was im Sommer in den Straßen und Gassen Feldkirchs unmittelbar und flüchtig erlebt werden konnte, wird bei den Herbst-MOZ im Montforthaus neu zusammengesetzt und auf die Bühne gebracht.

Der Augenblick ist dabei weit mehr als eine Zeiteinheit. Er ist ein Möglichkeitsraum. Ein Moment, in dem wir entscheiden, reagieren, innehalten – und manchmal auch einfach nur wahrnehmen. **Was tun wir mit diesem Moment? Und was macht der Moment mit uns?** Deshalb schauen wir in dieser Ausgabe aus unterschiedlichen Perspektiven auf das große „Und jetzt!“. Wir sprechen mit dem **Philosophen Jan Söffner** darüber, wie wir uns in einer Welt orientieren können, die ständig in Bewegung ist, und welche Blickwinkel es heute auf die Gegenwart gibt.

Die **Mikrobiologin Nadine Präg** nimmt uns mit in eine Welt, in der Veränderung nicht Ausnahme, sondern Lebensprinzip ist. Ihr Blick auf kleinste Organismen öffnet zugleich eine überraschend große Perspektive auf Anpassung, Entwicklung und die Frage, wie Neues überhaupt entstehen kann.

Und der **Komponist Peter Leipold** erzählt von Musik, vom Hören und vom Entstehen eines Werkes – also von jenen besonderen Momenten, in denen aus einer Idee etwas wird, das zuvor noch nicht existiert hat.

Drei Menschen, drei Disziplinen, drei unterschiedliche Zugänge. Und doch verbindet sie eine gemeinsame Frage: **Was geschieht, wenn wir uns auf den gegenwärtigen Moment einlassen?**

Vielleicht brauchen wir gerade heute wieder mehr Aufmerksamkeit für das Jetzt. Nicht als Flucht vor dem, was war, und nicht als Verdrängung dessen, was kommt. Sondern als den einzigen Ort, an dem wir tatsächlich handeln können.

Denn die Zukunft liegt vor uns – aber sie entsteht nicht irgendwann. Sie entsteht in **jedem einzelnen Jetzt**.

Und deshalb fragen wir in dieser Ausgabe nicht nur: **Und jetzt!?**

Sondern auch: **Was ist jetzt möglich?**

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Das Team der Montforter Zwischentöne

NOAH VINZENS
Produktionsleitung

SILJA VINZENS
Redaktionsleitung

FOLKERT UHDE
Künstlerische Leitung

SILVIA SALZMANN
Künstlerische Leitung



Wenn der Augenblick zur Bühne wird

EIN HINTERGRUNDBERICHT VON SILJA VINZENS



Was bleibt von einem Moment, der eigentlich sofort wieder vergeht? Mit der Produktion „in the blink of an eye“ gehen die Montforter Zwischentöne dieser Frage dieses Jahr nach – im Sommer ging es dafür in die Feldkircher Altstadt, der Herbst soll im Montforthaus weitere Antworten bereithalten.

Blitzschnell, im Handumdrehen, in einem Augenblick: So oder so ähnlich lässt sich die englische Redewendung „in the blink of an eye“ übersetzen. Bei den Montforter Zwischentönen steht „in the blink of an eye“ dieses Jahr als Titel über der Kernproduktion rund um die beiden Festivalausgaben unter den Mottos „JETZT!“ und „und jetzt!“. Initiiert und produziert wurde das Projekt vom Künstlerischen Leitungsduo der MOZ, der Tänzerin und Choreografin Silvia Salzmann und dem Konzertdesigner Folkert Uhde. „In the blink of an eye“ untersucht das Potenzial des gegenwärtigen Augenblicks und richtet den Blick auf das Spannungsfeld zwischen Präsenz, Entscheidung und Vergänglichkeit“, beschreibt Salzmann die Intention hinter der Performance.

Wer bei den Sommer-MOZ dabei war und sich den ersten Teil in der Innenstadt von Feldkirch angesehen hat, konnte dies auf eindrucksvolle Weise erleben. Tänzer:innen und Musiker:innen führten das Publikum mit abwechselnden Performances durch die Straßen und Gässchen.

Da ging es vorbei an Mauern, an die sich das Tanzensemble festklammerte, manchmal an ihnen taumelte, sodass man Angst haben musste, jemand könnte jeden Augenblick herunterfallen, nur, um dann zu sehen, dass sich die Tänzerinnen und Tänzer gegenseitig halten oder plötzlich mutig herunterspringen. Auch wurden Innenhöfe zum Schauplatz, in denen sich eine zarte, in Teilen improvisierte Melodie zwischen den Musiker:innen entspann.

Ebenso spielten Durchgänge, in denen das Tanzensemble in verrückten Verrenkungen ganze Türen bildete und diese verschloss, eine Rolle – oder Torbögen, unter denen sich die Tänzerinnen und Tänzer wieder und wieder das Gefühl gaben, man könne sich aneinander anlehnen, nur um sich im nächsten Moment als tragende, menschliche Säule dem oder der anderen zu entziehen. Der Augenblick, dieses „in the blink of an eye“, wurde in dieser öffentlichen Performance sehr greifbar, zeigte aber auch, wie flüchtig die Gegenwart ist – und wie sehr sie einen in den Bann ziehen kann. All das mündete im finalen Auftritt am Neumarkt-Brunnen, wo sich der Kammerchor Feldkirch, das Tanzensemble und die Musiker:innen abschließend noch einmal zur großen Abschlussperformance trafen.

FOLKERT UHDE
UND SILVIA
SALZMANN BE-
STREITEN MIT
„IN THE BLINK
OF AN EYE“
IHR ERSTES
GEMEINSAMES
PROJEKT



**„Ich wollte
schon lange
die Stadt
zur Bühne
machen.“**

„Ich wollte schon lange die Stadt zur Bühne machen, beziehungsweise die Stadt als künstlerisches Potenzial sichtbar machen. Insofern ist die Zusammenarbeit mit Silvia ein großes Geschenk“, sagt Folkert Uhde über diesen ersten Teil des Projekts.

Und Silvia Salzmann ergänzt: „Folkert und ich haben bewusst ein gemeinsames Projekt als Ausgangspunkt unserer künstlerischen Leitung gewählt. Der intensive gemeinsame Arbeitsprozess ermöglicht es uns, die Perspektiven und Arbeitsweisen des jeweils anderen unmittelbar kennenzulernen und so eine vertrauensvolle und nachhaltige Basis für die zukünftige Zusammenarbeit zu schaffen.“

Doch warum beschäftigt die beiden Leiter:innen eigentlich gerade der Augenblick so sehr? „Im Augenblick steckt das Potenzial für bewusste Veränderung. Das heißt, wenn ich selbst weiß, wo ich stehe und was mir wichtig ist, kann etwas in Bewegung

kommen. Wachheit, Klarheit und Reflexion mit allen Sinnen stehen für den Augenblick“, meint Tänzerin Salzmann. „Der Augenblick ist der Moment der Entscheidung. Jede Sekunde neu. Was tue ich als nächstes? Welchen Gedanken verfolge ich? Im sprichwörtlichen Augenblick begegnen sich Vergangenheit und Zukunft und bringen diese in eine Art Balance“, findet wiederum Konzertdesigner Uhde. Nicht verborgen geblieben sein dürfte den meisten Zuschauer:innen des ersten Teils, dass das Projekt von Kameras begleitet wurde. Denn im zweiten Teil von „in the blink of an eye“ bei den Herbst-MOZ im Montfortthaus soll der erste Teil genauso sichtbar sein.

„Das Projekt lädt dazu ein, den Moment als einen Raum der Möglichkeiten zu begreifen – als einen Zustand, in dem Entscheidungen Gestalt annehmen und zugleich die Fragilität und Vergänglichkeit des Seins erfahrbar werden. Der Kammerchor, die Tänzer:innen und die Musiker:innen



SIE LEHNEN SICH ANEINANDER ODER AN MAUERN, FORMIEREN SICH IN REIHEN, TANZEN DURCH DIE STRASSEN UND GASSEN: DAS TANZENSEMBLE VON „IN THE BLINK OF AN EYE“ ZIEHT IM JUNI 2026 VIEL AUFMERKSAMKEIT IN DER INNENSTADT FELDKIRCHS AUF SICH.







**„So entstehen
Resonanzräume,
in denen
Bewegung, Klang
und Bild einander
ergänzen und
gegenseitig
erweitern.“**

treten in einen lebendigen Dialog mit den Videoaufnahmen von Andreas Höfer. Aus dem Zusammenspiel von Bild, Klang und Bewegung entsteht eine eigenständige Bühnenkomposition, die nur im unmittelbaren Live-Moment existieren kann. Dabei begegnen sich Aufnahmen der Vergangenheit und das Geschehen der Gegenwart, um immer wieder neue Bedeutungen zu erzeugen. So wird Zeit nicht linear erzählt, sondern als kontinuierlicher Prozess erfahrbar, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander in Beziehung treten“, erläutert Silvia Salzmann, wie der Gedanke des ersten Teils im Herbst in eine Bühnenproduktion übersetzt werden soll. In dem Videomaterial vom Sommer sehen sie und Folkert Uhde große Vorteile für das Gesamtergebnis.

So erklärt er: „Durch die Videoebene haben wir die Möglichkeit, Vergangenes immer neu zu erleben – in Echtzeit, beschleunigt, extrem verlangsamt oder auch rückwärts. Zusammen mit den Live-Performances ergeben sich dadurch ungeahnte Möglichkeiten der Betrachtung des Augenblicks.“ Silvia Salzmann sieht darin außerdem noch einen weiteren Vorteil. Sie meint: „Durch das Zusammenwirken von Video, Musik und Tanz entsteht eine vielschichtige Wahrnehmungsebene, die den flüchtigen Moment nicht nur dokumentiert, sondern transformiert. Videosequenzen halten Details fest, die im unmittelbaren Erleben oftmals verborgen bleiben, und überführen sie in neue räumliche und zeitliche Zusammenhänge. So entstehen Resonanzräume, in denen Bewegung, Klang und Bild einander ergänzen und gegenseitig erweitern.“ Viele Menschen sind nicht nur bei den Sommer-MOZ für dieses Projekt gemeinsam auf die spontanen Bühnen der Stadt gekommen, zahlreiche Künstler:innen werden auch im Herbst wieder daran beteiligt sein. Alle bringen ihre eigene künstlerische Sprache mit. Wie findet man dabei einen gemeinsamen Nenner? „Das Spannende ist ja eigentlich, verschiedene Sprachen zu einer besonderen Collage zusammenzuführen – die einzelnen Sprachen ergänzen sich dabei perfekt: Jede Sprache hat ihre eigenen Ausdrucksmöglichkeiten, aber auch ihre Grenzen. In der Kombination liegt der Reiz“, lautet Folkert Uhdes Antwort.

Silvia Salzmann fügt außerdem hinzu, dass „die grundlegende Zutat unserer Zusammenarbeit Vertrauen ist. Jede:r ist Expert:in auf dem eigenen Gebiet. Ich schätze es sehr, die Verantwortung für die Choreografie zu tragen und die letztendliche Entscheidung zu treffen. Das schafft Klarheit – schließlich gibt es im künstlerischen Prozess, anders als bei einer Mathematikaufgabe, selten nur eine richtige Lösung. Eine meiner Stärken ist es, den Überblick über die unterschiedlichen künstlerischen Sprachen und Genres zu behalten und ihre Verbindungen sichtbar zu machen. Gleichzeitig ist das Zuhören ein wesentlicher Teil meiner Arbeitsweise. Jede:r Tänzer:in bringt sich aktiv in den Prozess ein, hinterfragt den Spannungsbogen ebenso wie einzelne Bewegungsabläufe und kennt die eigenen Stärken und



„Als wäre das Projekt ihr gemeinsames Baby.“

Fähigkeiten genau. Diese fließen bewusst in die gemeinsame Arbeit ein“. Genau darin liege ihrer Meinung auch das Potenzial dieser Gruppe: „Professionelle Künstler:innen begegnen einander mit großem Vertrauen und arbeiten offen, ernsthaft und mit hoher Eigenverantwortung an einem gemeinsamen Anliegen – als wäre das Projekt ihr gemeinsames ‚Baby‘.“

Um die bisher größte Herausforderung der Produktion im Sommer – nämlich laut der Künstlerischen Leiterin „die Koordination der Probenzeiten und der Aufnahmen, die spontan dem Wetter angepasst werden mussten“ – kommt das Ensemble im Herbst jedenfalls herum, da alles drinnen stattfindet. Doch wie viel improvisatorischen Freiraum werden die Beteiligten eigentlich beim Bühnenstück im Herbst haben? „Musikalisch eröffnet dieses Stück ein breites kompositorisches Spektrum: Die im Frühling entstandenen Improvisationen bilden das Ausgangsmaterial für Variationen, Überlagerungen und Neukombinationen, aus denen sich eine eigenständige kompositorische Struktur entwickelt. Die unterschiedlichen Perspektiven der beteiligten Medien schaffen dabei neue Zugänge zu denselben Situationen und verdichten sie zu atmosphärischen Erfahrungsräumen. Vergangene Momente werden nicht rekonstruiert, sondern in der Gegenwart neu verhandelt und im Hier und Jetzt erfahrbar gemacht“, sagt Silvia Salzmann dazu. Auch der Kammerchor Feldkirch wird wieder mit 30 Sänger:innen dabei sein. „Der Kammerchor Feldkirch spiegelt dabei in besonderer Weise die Vielfalt unserer Gesellschaft wider. Gerade darin liegt ein großes Potenzial für dieses Stück: Denn die Bedeutung eines Au-



genblicks verändert sich mit den unterschiedlichen Lebensphasen und individuellen Erfahrungen. Der Kammerchor verleiht dieser Vielstimmigkeit eine gemeinsame Stimme“, meint die Choreografin.

Fragt man sie und Folkert Uhde danach, welche Erlebnisse sie sich für das Publikum bei „in the blink of an eye II“ im Herbst wünschen, so zögern sie nicht lange. „Überraschung, Staunen und neue Perspektiven“, sagt Folkert Uhde, „Gänsehaut“, wünscht sich Silvia Salzmann für die Zuschauer:innen. Doch muss man die Geschichte des Stückes dafür eigentlich bis ins Detail verstehen? „Im Idealfall kann man dem Stück folgen und sich fallen lassen – mit welchem Sinn auch immer“, erklärt Salzmann. Und wer bis hierher noch nicht überzeugt wäre, dass es sich lohnt, „in the blink of an eye“ anzuschauen, was würde das Leitungsduo der- oder demjenigen dazu auf den Weg geben, warum er oder sie kommen sollte? „Weil man den gegenwärtigen Moment nicht festhalten kann – aber man kann ihn gemeinsam erleben. Und manchmal genügt genau das, um verändert nach Hause zu gehen. Und weil es daran erinnert, dass Zukunft nicht irgendwann entsteht, sondern in jedem einzelnen Jetzt“, sagt die Choreografin. Und der Konzertdesigner verweist zudem darauf, dass „diese Produktion in vielerlei Hinsicht einzigartig ist – und in dieser Form nur bei den Zwischentönen zu erleben sein wird“. Abschließend überlegt Silvia Salzmann, welcher Gedanke am passendsten wäre, wenn der letzte Ton von „in the blink of an eye“ verklungen ist und der letzte Tanzschritt getan wurde: „Dass jede Entscheidung im Moment ein Echo in der Zukunft hinterlässt.“

„Diese Produktion ist in vielerlei Hinsicht einzigartig.“

Und jetzt!?

EINE KOLUMNE VON SILJA VINZENS



•maria manga•

In der MOZ-Kultur wirft Silja Vinzens einen persönlichen Blick auf die Themen der Montforter Zwischentöne – mal nachdenklich, mal augenzwinkernd. Alltagsszenen und kleine Anekdoten treffen auf große Fragen und überraschende Perspektiven. Zwischen dem Leben, der Kunst und dem ganz normalen Wahnsinn.



„Und jetzt!?“ – eigentlich ist das eine wunderbare Frage. Sie kann nach einem Neuanfang klingen, nach Neugier, nach Möglichkeiten, nach dem Schulabschluss, nach einem Konzert, nach einer bestandenen Prüfung. Oder nach dem ersten Schritt in etwas völlig Unbekanntes. Manchmal allerdings klingt sie ganz anders. Dann kommt sie nicht voller Vorfreude daher, sondern mit Herzklopfen. Dann übernimmt die Hilflosigkeit das Kommando über das Kopfkino. Ich jedenfalls war schon immer ziemlich gut darin, mich in solchen Situationen in eine gewisse Panik hineinzusteigern.

Zum Beispiel mit 17. Ich kam von einem Meisterkurs in Italien zurück und saß in einem Zug, der mittlerweile drei Stunden Verspätung hatte. Mit jeder Minute wuchs die Sorge, meinen Anschluss in Mailand zu verpassen. Den Schaffner hatte ich bereits um Hilfe gebeten. Als er in Genua ausstieg, verabschiedete er sich allerdings nur mit einem breiten Grinsen und dem süffisantesten „Ciao“, das ich bis heute gehört habe.

Meine Omi Matti hatte auf fast alles eine Antwort. Oder genauer: zwei Wörter. Wenn etwas schiefging, wenn etwas anders kam als geplant oder wenn es einfach nichts mehr zu diskutieren gab, sagte sie nur: „Naja, nun.“ Punkt. Das war ihr Schlusssatz. Das Problem war damit nicht gelöst, aber irgendwie war das Leben wieder in Gang gesetzt.

Ich hingegen bin Team „Und jetzt!?“. Ich möchte verstehen, planen, lösen. Ich google. Ich zerdenke. Ich drehe und wende Situationen von allen Seiten. Und manchmal begegne ich dieser Frage mit einem etwas zu ausgeprägten Aktionismus.

Mit 17 sah der so aus, dass ich den nächsten Schaffner, der einstieg, so inständig anflehte, doch bitte den deutschen Anschlusszug in Mailand zu informieren, dass er auf mich warten möge, bis er schließlich versprach, sich darum zu kümmern. Jedes Mal, wenn er anschließend wieder an mir vorbeikam, erinnerte ich ihn daran. Nicht, dass er es seinem Vorgänger gleichtun und ebenfalls einfach aussteigen würde ...

Heute, in meinen Dreißigern, würde ich wahrscheinlich eher denken wie meine Omi: „Naja, nun.“ Dann

bliebe ich eben eine Nacht in Mailand. Mit 17 allerdings erschien mir diese Möglichkeit ziemlich bedrohlich. Es war schließlich meine erste so weite Zugreise allein. Mein Aktionismus hatte tatsächlich Erfolg. Kurz vor Mailand kam der italienische Schaffner noch einmal zu mir und erklärte, der Anschlusszug würde warten. Ich war so erleichtert, dass ich ihm vor Dankbarkeit um den Hals fiel. Ein Verhalten, das so gar nicht zu meinem sonst eher zurückhaltenden Wesen passt – aber vermutlich ganz gut zeigt, wie sehr mich dieses „Und jetzt!?“ in den vergangenen drei Stunden beschäftigt hatte. Nicht immer lösen sich „Und jetzt!?“-Situationen so auf wie damals. Im Rückblick sehe ich diese Geschichte ohnehin wie eine Szene aus einer italienischen Fernsehwerbung vor mir: Luciano Pavarotti singt *La donna è mobile*, alle lächeln, und am Ende wartet im Anschlusszug natürlich noch eine Pizza auf mich. So ungefähr jedenfalls.

Doch das Leben spielt nicht immer Operette. Es gibt Fragen, auf die es keine schnelle Antwort gibt, und Momente, in denen sich kein Schaffner findet, der den Anschluss festhält.

Dabei merke ich heute: Das eigentliche Problem war damals gar nicht, dass ich gehandelt habe. Im Gegenteil – den Schaffner anzusprechen war wahrscheinlich genau das Richtige. Das Problem war, dass ich mich vorher drei Stunden lang von meinem eigenen Kopfkino hatte auffressen lassen. Zwischen einem „Und jetzt!?“, das fragt „Was kommt als nächstes?“ und einem „Und jetzt!?“, das meint „Was wird bloß aus mir?“ liegen manchmal Welten.

Vielleicht passen „Und jetzt!?“ und „Naja, nun.“ daher sogar ziemlich gut zusammen. Das eine fragt nach dem nächsten Schritt, das andere erinnert daran, nicht alles kontrollieren zu müssen. Das eine bringt uns in Bewegung, das andere schenkt uns Gelassenheit.

Heute höre ich mich manchmal selbst fragen: „Und jetzt!?“ Und irgendwo in meinem Hinterkopf sitzt meine Omi, hält in aller Ruhe ein Glas Rotwein in der Hand und sagt trocken: „Naja, nun.“

Ehrlich gesagt: Zusammen sind sie ein ziemlich gutes Team.

„Kinder brauchen *Träume*, um die Zukunft zu gestalten“

EIN INTERVIEW VON SILJA VINZENS



Warum faszinieren Komponist Peter Leipold vor allem märchenhafte Geschichten? Und was macht „Hey, hey, hey, Taxi!“ zu einem idealen Musiktheaterstoff? Ein Gespräch über Fantasie, Musik und das Erzählen.

Peter, du sagst, dass du Geschichten erzählen möchtest, ohne dich als Komponist zwischen Publikum und Geschichte zu stellen. Was meinst du damit?

Mich fasziniert grundsätzlich die Verbindung von Wort und Musik – ganz gleich, ob im Musiktheater, in Orchesterwerken oder in der Kammermusik. Deshalb liegt mir auch die Vertonung literarischer Stoffe besonders am Herzen. Ich finde, dass sich Erzählungen und Musik auf wunderbare Weise gegenseitig bereichern können. Als Komponist geht es mir dabei nie darum, zu zeigen, was ich alles Komplexes, Virtuoses komponieren kann. Mein Ziel ist es vielmehr, der Geschichte zu dienen und sie mit der Musik zu unterstützen, zu vertiefen und manchmal auch auf eine neue Ebene zu heben. Gleichzeitig inspiriert mich die Geschichte selbst ungemein. Ich arbeite sehr gerne mit Worten, sei es als Gedicht oder als Erzählung. Ich finde das sehr spannend und sehr belebend.

Was muss eine Geschichte mitbringen, damit du das Bedürfnis verspürst, sie zu vertonen?

Für mich hilft es sehr, wenn sie einen in fremde Welten eintauchen lässt, wenn sie also etwas Märchenhaftes bekommt. Eine Welt, in der die Musik also trägt.

Das passt ja zu „Hey, hey, hey, Taxi!“, der Geschichte, die du für die Montforter Zwischentöne vertonst. Darin geht es, ganz verkürzt gesagt darum, dass ein Taxi die Reisenden an alle möglichen fantasievollen Orte bringen kann. Was macht diesen speziellen Stoff für dich zum einen reizvoll und zum anderen aber vielleicht ob der damit verbundenen großen Freiheit vielleicht auch nicht so leicht umzusetzen?

Ja, das Taxi ist hier wirklich wie eine Tür in ganz verschiedene, bunte und abenteuerliche Welten. Deshalb hat mich dieser Stoff, der ja nun nicht zu den alten Klassikern der Kinderbuchliteratur zählt, gleich gepackt. Das war wirklich so ein bisschen wie Liebe auf den ersten Blick, als ich das Buch in die Hände bekommen habe, weil es ganz im Sinne der Klassiker von Lindgren, Ende und Preußler den Horizont erweitert und Türen öffnet. Und das ist etwas, was ich ganz, ganz wichtig für junge Menschen finde. Preußler wurde gefragt, warum er gerade in seiner Zeit über Hexen, Wassermänner und kleine Gespenster geschrieben hat, denn das sei schon damals nicht mehr modern gewesen und er hat dann geantwortet, dass die Kinder die Erwachsenen von morgen sind und mit Problemen konfrontiert werden, die wir noch gar nicht kennen. Und dass es für sie schwierig wird, die Lösungen dafür zu finden, wenn wir ihnen keine Träume an die Hand geben. Es gibt viele Kinderbücher, die etwas erklären oder beschreiben, aber ich finde es so wichtig, dass die Kinder im Sinne von Preußler wirklich die Chance bekommen, die Dinge auch weiterzudenken und ihren Horizont zu öffnen.

Bei „Hey, hey, hey, Taxi!“ sollen in Feldkirch auch die Kinder sehr stark involviert werden. Macht es die Aufgabe des Komponierens schwerer oder leichter?

Klar muss es auf die Kinder zugeschnitten sein, aber den Kompositionsprozess verändert



es, wenn ich so darüber nachdenke, gar nicht so sehr. Es ist mehr so,

dass ich für die Kinder wie für ein spezielles Instrument schreibe, das halt eine bestimmte Bandbreite bedienen kann, so wie ich sonst auch für verschiedene Instrumente mit unterschiedlichen Registern komponiere.

Du warst viele Jahre vor allem Dirigent. Was hat dich bewogen, diesen Pfad zu verlassen und ganz auf das Komponieren zu setzen?

Eigentlich war es mehr ein Zurück und gar nicht ein anderer Weg. Seit ich Noten gelernt habe, war es für mich irgendwie ganz natürlich auch eigene Stücke zu schreiben. Irgendwann haben mich verschiedene Menschen darauf aufmerksam gemacht, dass das gar nicht so selbstverständlich ist. Daraufhin habe ich als Jugendlicher dann schon Kompositionsunterricht genommen und auch bei verschiedenen Wettbewerben mitgemacht. Nach der Schule stand die Entscheidung zwischen dem Dirigieren und dem Komponieren an. Aus verschiedenen Gründen entschied ich mich zunächst für Ersteres und habe nach dem Studium zunächst an einigen Theatern als Kapellmeister gearbeitet. Die dort gesammelten Erfahrungen erweisen sich heute immer wieder als Glücksfall. Da sind schon so viele Noten und Partituren durch meine Hände, Augen und Ohren gegangen, dass diese mir bereits gute Lehrer waren.

Vermisst du das Dirigieren manchmal?

Ja, natürlich. Ich dirigiere nach wie vor sehr gern, und manchmal habe ich die Gelegenheit, eines meiner eigenen Werke vom Dirigentenpult aus zu erleben – das ist jedes Mal ein besonderer Glücksfall. Gleichzeitig fühle ich mich beim Komponieren genau am richtigen Platz. Es erfüllt mich sehr, und ich bin dankbar, dass ich derzeit viele Aufträge erhalte und davon leben kann. Das empfinde ich als großes Geschenk.

„Das empfinde ich als großes Geschenk.“

Gibt es Momente, in denen dich dein eigenes Werk im Kompositionsprozess überrascht?

Ja (*überlegt*). Das ist eine tolle Frage, die habe ich noch nie gestellt bekommen. Aber es ist wirklich so: Manchmal sitzt man da und denkt „Woher kam das denn jetzt?“ (*lacht*)

Wie sieht der erste Moment mit einem neuen Werk aus? Ist da ein Bild, ein Gefühl, eine Melodie?

Das ist unterschiedlich. Manchmal ist es wirklich ein Gefühl, das man versucht einzufangen. Dann wieder ein Bild, das sich gerade anbietet – zum Beispiel ein Wald oder ein Wasser. In „Hey, hey, hey, Taxi!“ gibt es natürlich sehr viele Bilder. Und dennoch muss man auch die Waage halten zwischen der Vertonung des Gefühls, das in mir aufkommt, wenn ich das Bild sehe und dem umgekehrten Weg, nämlich das Bild darzustellen und darüber dann das Gefühl freizulassen.

Hast du ein bestimmtes Setting, das du zum Komponieren brauchst?

Ich wäre froh, wenn ich das hätte. Was sehr hilft, ist tatsächlich Zeit. Ich liebe Tage, die ganz langweilig sind, wo kein Anruf kommt, keine E-Mail und man nichts anderes erledigen muss. Die sind relativ rar. Ich habe mich früher immer gefragt, warum die Tage in Tagebüchern – beispielsweise eines Richard Strauss – so unglaublich monoton und im immer selben Rhythmus abliefen. Um die und die Uhrzeit wurde komponiert, dann kam der Spaziergang, dann der Kaffee. Da denkt man erstmal „Huch! Wie kann man so gewaltige Musik schreiben, wenn der Tag so einen stupiden Tagesablauf hat?“ Mittlerweile kann ich es total verstehen.

Gibt es einen Klang aus deiner Kindheit, den du bis heute in dir trägst?

Wahrscheinlich sind das so die ersten Stücke, die ich geschrieben habe. Das erste Stück, mit dem ich einen Wettbewerb gewonnen habe, als Zwölf- oder Dreizehnjähriger. Es kommt ja irgendwann der Punkt, wo man sich überlegen muss, was und wie man schreibt. Und wo das auch von außen von Erwachsenen so an einen herangetragen

wird. Auf das unbeschwerte Schreiben – frei von solchen Gedanken – musste ich mich später erst wieder zurückbesinnen. Als Kind ist man da zunächst viel weniger von außen beeinflusst.

Was wünschst du dir, das das Publikum nach einem Abend mit deiner Musik mit nach Hause nimmt?

Ich würde mir wünschen, dass die Zuhörer:innen bewegt sind. Dass die musikalische Geschichte und Erzählung sie irgendwo hingeführt haben. Sei es in den ein, zwei Stunden vor Ort oder auch grundsätzlich. Das wäre das Schönste für mich.



HÖRT DAS GANZE GESPRÄCH AUCH IN „GEZWITSCHER – DER PODCAST DER MONTFORTER ZWISCHENTÖNE“, ÜBERALL VERFÜGBAR, WO ES PODCASTS GIBT!

„Als Kind ist man da zunächst viel weniger von außen beeinflusst.“



Peter Leipold bei den Zwischentönen „Hey, hey, hey, Taxi!“

So, 22.11. um 16 Uhr
GROSSER SAAL MONTFORTH AUS

Partizipative Kinderoper für Familien und Schulklassen

Eine Auftragskomposition der Montforter Zwischentöne nach dem Kinderbuch von Saša Stanišić

Peter Leipold, Komposition

Jana Kühn, Libretto

Serra Tavsanlı, Klavier & Erzählung

Yashar Noroozi, Violine

Lenka Prsic, Saxophon

Andrei Denisenko, Violoncello

Christine Marx, Regie und Theaterpädagogik

Das Stück stellt Schüler:innen auf die Bühne: Die Geschichte wird in einer intensiven Projektwoche mit Grundschulkindern erarbeitet. Die Kinder spielen, singen, erzählen die fantasievolle Geschichte von einem Taxi, mit dem man wie der Blitz von einem Ort zum anderen kommen kann – und wieder nach Hause. Das Konzept ist von Anfang an zweisprachig gedacht, deutsch und türkisch. Das Bühnenbild stellt – was sonst – ein Taxi dar, in dem notfalls auch viele Kinder gleichzeitig Platz haben. Auch eine multifunktionale Taxisäule spielt eine wichtige Rolle ...



TICKETINFORMATIONEN
AUF SEITE 35



HIER GEHT'S
ZUM DIGITALEN
PROGRAMM

Im Boden steckt die Zukunft

EIN PORTRÄT VON MARLENE FUCHS

Mikrobiologin Nadine Präg erforscht die winzige Welt unter unseren Füßen – und sucht dort nach Antworten auf große Fragen: Wie bleiben unsere Böden gesund, wie lässt sich das Klima schützen und welche Lösungen kann die Wissenschaft für morgen bereithalten?

Wenn Nadine Präg morgens in ihr Labor kommt, weiß sie nie genau, was der Tag bringen wird. Ganz bewusst ist ihr dabei besonders eines: Dass ihre Arbeit des Tages in Wochen, Monaten oder Jahren Lösungen für Probleme der Menschheit bieten kann. Sie forscht zu Mikroorganismen im Boden. Wie arbeiten verschiedene Bakteriengemeinschaften mit Pflanzen und Bäumen zusammen? Wie kommunizieren sie miteinander? Welche Arten von Pilzen oder sogenannten Archaeen – was für Urbakterien steht – gibt es überhaupt? Sie alle sind zentrale Bestandteile des Bodenmikrobioms. Und wie beeinflussen sie direkt das Klima und damit die Zukunft unseres Planeten? „Es sind vermutlich schon viele Arten von Mikroorganismen ausgestorben, bevor wir sie überhaupt entdeckt hatten. Aber es kommen immer wieder auch neue dazu“, erklärt Präg.

Die Erforschung des Bodenmikrobioms stehe noch relativ am Anfang. „Die mikrobielle Welt war lange schwer zugänglich und wird erst durch neue Methoden sichtbar.“ Gerade deshalb sei das Feld so spannend: „Übermorgen könnten wir etwas entdecken, das uns komplett umdenken lässt. Es ist ein sich ständig entwickelndes Forschungsfeld.“ Und das mit dem stetigen Blick in die Zukunft, sagt die Forscherin, die auch seit mehreren Jahren an der Uni Innsbruck lehrt.

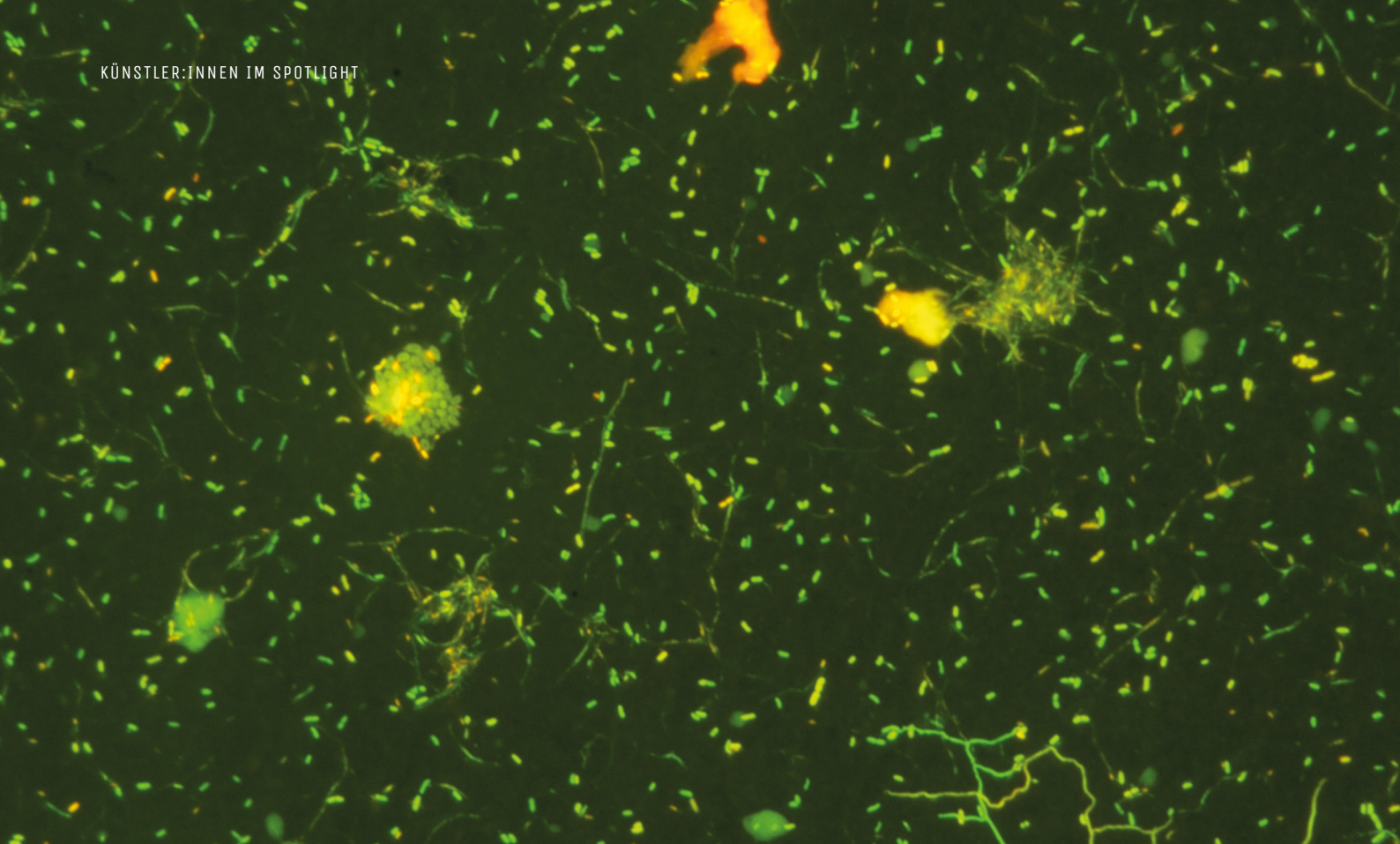
Nadine Präg, geboren 1987 in Feldkirch, begann 2006 ein Biologie-Studium in Innsbruck, machte ihren Bachelor, Master und untersuchte anschließend in ihrer Doktorarbeit, wie sich die Klima- und Landnutzungsänderungen auf die Diversität von Mikroorganismen in Böden auswirken. Dabei legte sie einen Schwerpunkt auf den von Mikroorganismen beeinflussten Methankreislauf. Ihre Doktorarbeit wurde vom Land Vorarlberg sowie mit dem Kubiena-Forschungspreis und mit dem Hypo-Tirol-Bank Dissertationspreis ausgezeichnet. Seit 2020 ist Präg außerdem Vorsitzende der Kommission „Bodenbiologie“ der Österreichischen Bodenkundlichen Gesellschaft.



Methan ist neben Kohlendioxid (CO₂) das zweite wesentliche Treibhausgas. Da es um ein vielfaches stärker wirkt als CO₂, gilt es als besonders problematisch. Etwa ein Drittel der derzeitigen Klimaerwärmung geht laut eines EU-Berichts auf Methan-Emissionen in die Atmosphäre zurück. Wie das Treibhausgas von Mikroorganismen ausgestoßen und wiederum aufgenommen wird, beschäftigt die Forscherin in ihrer Arbeit. Denn Mikroorganismen können Methan abbauen. Ein Thema, das in Zeiten, in denen der Klimawandel tagtäglich zu spüren ist, so aktuell ist wie nie. Und zukunftsgerichtet. „Wir wissen immer besser darüber Bescheid, wie viel Diversität im Boden steckt. Und ich habe auch das Gefühl, das Bewusstsein bei den Menschen dafür ist gestiegen, das gibt Hoffnung“, sagt Präg.

Es sei wichtig zu verstehen, dass der Boden wie Wasser und Luft auch ein Lebensraum für Tiere, Pflanzen und winzige Organismen sei. Von denen alle abhängen. „Ich beschäftige mich jeden Tag mit zentralen gesellschaftlichen Themen. Nahrung wächst nur auf fruchtbarem Boden. Aber was zeichnet einen gesunden Boden aus? Boden ist Leben, das müssen wir verstehen.“ Wenn man einen Lebensraum zubetoniere, versiegele, strapaziere, dann sei es nur natürlich, dass die Diversität darin abnehme. Besonders beschäftigt sie die Fragestellung, wie Bakterien, Pilze und Archaeen auf verschiedene Einflüsse von außen reagieren: etwa auf Dünger, Temperatur, Kohlenstoff. Und welche Organismen den Boden wieder verbessern können. Denn intakter Boden, der als Acker- und Weideland genutzt werden kann, wird derzeit immer knapper, schreibt auch das Umweltministerium. Ein wichtiges Ziel im Bodenschutz sei darum sicherzustellen, dass Böden ihre Funktionen

„Wir wissen immer besser darüber Bescheid, wie viel Diversität im Boden steckt.“



MIT BODENMIKROORGANISMEN BESCHÄFTIGT SICH NADINE PRÄG TAGTÄGLICH. MANCHMAL ENTDECKT SIE IN DEN KLEINSTEN TEILCHEN, DIE FÜR DAS BLOSSE AUGE UNSICHTBAR SIND, DINGE, DIE DIE WELT VON MORGEN VERÄNDERN KÖNNEN.

nachhaltig möglichst gut erfüllen können. Dies betrifft laut Ministerium insbesondere die nachhaltige Bewirtschaftung und die Vermeidung von Bodenverlust durch Versiegelung. Denn Böden seien als lebendige Lebensräume wichtig. Darum gibt es seit gut 20 Jahren das „Bodenforum Österreich“, Expertinnen und Experten treffen sich zwei Mal im Jahr, um sich über den Schutz der Böden auszutauschen. Zuletzt war dabei Thema, wie Böden einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten können. Denn Böden speichern Kohlenstoff und tragen zur Minderung von Treibhausgasen bei, schreibt das Ministerium. Frühzeitiges Erkennen von belasteten Böden, Prävention und Gegenmaßnahmen seien wichtig. Und genau diese Bodenschicht gilt es nun besser zu verstehen, sagt Nadine Präg. Diese Grundlagenforschung ist es, die sie jeden Tag motiviert. Ohne grundlegendes Verständnis über Organismen und deren Kreisläufe können keine Entscheidungen für die Zukunft getroffen werden, erklärt die Biologin. In der Grundlagenforschung sehe man die Ergebnisse nicht gleich, man brauche Geduld, einen langen Atem. Es gilt viel zu dokumentieren für spätere Forschungsgruppen.

Absolut hoffnungsvoll stimmten sie aktuell mehrere Förderprogramme der Europäischen Union. Unter dem Titel „Living Labs“ startet zum Beispiel ein neues Projekt rund um nachhaltige Bodenbewirtschaftung und gesunde Böden in ganz Europa, gefördert mit zwölf Millionen Euro.

Nadine Präg ist Teil davon. „Viele Menschen arbeiten über einen längeren Zeitraum zusammen, um Wissen aufzubauen und auszutauschen. Wir wollen verstehen, wie wir unsere Böden gesund erhalten und dort, wo es nötig ist, wieder gesünder machen. Für die Zukunft von uns allen, von Menschen, Tieren und Pflanzen.“ Dieser zukunftsgerichtete Blick, die Neugier, was noch kommen wird, wie ihre Forschung Teil hat an den Problemlösungen – das treibt sie jeden Morgen an, wenn sie ins Labor kommt.

„Für die Zukunft von uns allen, von Menschen, Tieren und Pflanzen.“

Auch, wenn es in der Grundlagenforschung Rückschläge gibt und Frustration ausgehalten werden müsse.

„Meine Forschung wirft oft mehr Fragen auf, als dass sie Antworten bringt. Wissenschaft ist selten geradlinig.“ Erkenntnisse entstehen Schritt für Schritt. Zur Anwendung kommt ihre Forschung zum Teil aber jetzt schon: Für Versuche in der Landwirtschaft hat sie bereits Samen mit Mikroorganismen versehen, um den Pflanzen einen Startvorteil zu verschaffen, erklärt die Biologin. Diese Pflanzen könnten Methan besser aufnehmen. Auch im alpinen Gelände forscht sie an Böden, die sich aktuell bilden. Dort erkenne man direkt, wie die Klimaerwärmung sich auf den Boden auswirkt.

Ein Nebengebiet ihrer Forschung bildet die Suche nach Bakterien für Antibiotika. Einen typischen Alltag zwischen Labor, internationalen Meetings, Förderanträgen oder Daten sichern am PC gebe es damit in ihrem Job nicht. Einen direkten Hebel sieht Nadine Präg im Unterrichten. Junge Biologiestudierende an der Universität Innsbruck bewegen etwas in der Zukunft, sagt sie. „Es endet nicht mit mir und meinen Artikeln in Fachzeitschriften. Sondern junge Menschen erfahren heute, was wir gestern herausgefunden haben. Das ist die Zukunft.“ Darum blicke sie positiv voraus. Auch, wenn sie sich persönlich Sorgen mache um den Klimawandel. Ihr beruflicher Hintergrund gebe ihr eine optimistische Sichtweise: „Wir Menschen sind neugierig, wir finden einen Weg. Und dann liegt es an uns allen, die Lösungen umzusetzen.“ Als Ausgleich zur Forschung spielt Nadine Präg Geige in einem Orchester. Auch da sei es wie im Labor wichtig dran zu bleiben und geduldig zu sein. Auf die Montforter Zwischentöne freue sie sich nun sehr, sie komme immer wieder gerne in die Heimat Vorarlberg und nach Feldkirch. Und als Teil der Temporären Universität während des Festivals will sie direkt mit Menschen in Kontakt kommen, von ihrer Arbeit erzählen und dafür sensibilisieren, wie die ganz kleinen Dinge Großes bewirken können.

„Wir Menschen sind neugierig, wir finden einen Weg.“

Nadine Präg bei den Zwischentönen Temporäre Universität

Mo, 16.11. um 19 Uhr
HANDELSAKADEMIE FELDKIRCH

Wissenschafts-und Diskussionsformat

Die MOZ laden einmal pro Jahr herausragende Köpfe mit Feldkircher Wurzeln zurück in ihre Heimatstadt ein. Sie lassen uns einen Blick in ihre außergewöhnlichen Kompetenzfelder werfen und diskutieren mit uns aus ihrer Außenperspektive Entwicklungspotenziale von Feldkirch und der Region.

Die MOZ bringen die Expertin dieses Jahr mit Schulklassen zusammen, die auch Teil des Publikums bilden. Im Vorlauf werden die Schüler:innen im Rahmen eines Workshops mit Annette Raschner vorbereitet, um selbstbewusst ihre Fragen zu stellen.



TICKETINFORMATIONEN
AUF SEITE 35



HIER GEHT'S
ZUM DIGITALEN
PROGRAMM

„Beerddigen wir die Gegenwart, wird sie wieder sichtbar“

EIN INTERVIEW VON SILJA VINZENS

Was passiert, wenn wir den Moment verlieren, in dem wir eigentlich leben? Im Gespräch über Zeit, Krisen, Digitalisierung und den Sinn des Augenblicks erklärt der Philosoph Jan Söffner, diesjähriger Begräbnis-Redner, warum die Gegenwart mehr ist als ein Zeitpunkt – und weshalb wir sie vielleicht erst wahrnehmen, wenn wir sie für tot erklären.

Warum verdient ausgerechnet die Gegenwart ein Begräbnis?

Die Gegenwart, und nur sie, ist wo wir am Leben sind. Der Kirchenvater Augustinus meinte, dass sie sogar die einzige Zeitform sei, da es auch die Vergangenheit und die Zukunft immer nur in der Gegenwart gebe (Bekenntnisse, Buch 11, § 20), was sich sehr gut mit der Idee eines allgegenwärtigen Gottes verbinden lässt, in dem auch alle Zeit eins, dem also alle Vergangenheit und alle Zukunft gegenwärtig ist. Ich selbst sehe das aber etwas anders: Sowohl die Evolutionsforschung als auch die KI, die unser Denken und Handeln qua Voraussage simuliert, sagen, dass unsere Gegenwart immer gerichtet ist, also auf das, was als Nächstes passiert.

Dieses Gerichtet-Sein speist sich aber aus unseren Erfahrungen und Erlebnissen und unserer Gewöhnung, die alle vergangen sind. Wie sehr uns die Vergangenheit gegenwärtig ist und unsere Gegenwart bestimmt, spürt man, wenn man merkt, wie schwer es ist, sich zu ändern oder wie sehr einem verstorbene Menschen fehlen. Ich würde daher umgekehrt sagen, dass es die Gegenwart immer nur in der Zukunft und der Vergangenheit gibt. Die Gegenwart ist eine bewegte Gerichtetheit – und diese Gerichtetheit ist, was uns lebendig macht und unserem Leben Sinn gibt. Sinn ist etymologisch ein Wandern, eine Richtung, wie der Uhrzeiger-Sinn nahelegt, und eine Stimmung, die unser Leben orientiert – wie der Froh-Sinn; der Sinn ist sinn-lich und all dies hat mit einer Gerichteten Gegenwart zu tun. Nur solche Gedanken, die auf diese Weise gegenwärtig werden können, ergeben auch Sinn. Tun sie das nicht, sind sie bestenfalls „korrekt.“

Ist die Gegenwart also ein Zeitpunkt, ein Gefühl und eine Haltung?

Ja, sie ist all dies zusammen. Das sieht man auch und gerade an solchen Momenten, in denen das Leben sinnlos zu werden scheint. Die Gerichtetheit, von der ich gesprochen habe, teilen wir mit sehr vielen Tieren. Aber ich glaube, wir sind die einzige Spezies, deren Leben sinnlos werden kann. Wenn etwas sinnlos wird, spürt man, wie ungegenwärtig alles wird. Man fühlt sich auf Distanz, hat keine Richtung, findet keine Orientierung in der Vergangenheit. Alles wird wertlos, weil es seine Gegenwart verliert. Das zu ermöglichen, ist der Trick des Nihilismus: Er schafft die Gegenwart ab – und schon ergibt nichts mehr Sinn. Der Nihilismus ist uns gerade in unserer Zeit alles andere als unbekannt. Da „unsere Zeit“, da das „Zeitgenössische“ selbst eine weitere Bedeutung des Wortes „Gegenwart“ ist, kann man also auch sagen: Unsere Gegenwart zeichnet sich dadurch aus, dass sie keine Gegenwart hat.

„Ich glaube, wir sind die einzige Spezies, deren Leben sinnlos werden kann.“**Ist die Gegenwart denn wirklich tot – oder haben wir nur verlernt, sie wahrzunehmen?**

Das ist eine sehr gute Frage. Mein Freund Hans Ulrich „Sepp“ Gumbrecht hat ein wichtiges Buch über sie geschrieben. Gegenwart ist für ihn eine Zeit-Form, die in verschiedenen Epochen unterschiedliche Konstellationen annehmen kann. Sepp meint, dass sich die Zeit-Form in der Moderne auf den Zeit-Punkt reduziert hat, was dazu führte, eine Zeitachse anzunehmen, in der die Zukunft berechenbar und formbar wurde: Man nennt das auch den Fortschritt. Er beschreibt aber auch den rezenteren Zusammenbruch dieser Zeitform: Die Zukunft erscheint seit geraumer Zeit unberechenbar und bedrohlich auf uns zuzukommen, während die Vergangenheit in Archiven, Museen, Gedenktagen usw. so gegenwärtig gehalten wird, dass man ihr gar nicht mehr entkommt. In einer solchen Zeit verlernt man es, die Gegenwart als einen Zeitpunkt zu erleben – sie wird „breit“, wie er sagt.





AUCH ZUR JUBILÄUMS-
AUSGABE IM JAHR 2024
VERWANDELTE SICH
DAS ALTE HALLENBAD
FÜR DAS BEGRÄBNIS IN
EINE ART KATHEDRALE
MIT GROSSEM KREUZ.

„Gegenwart
ist erst einmal
eine Frage der
Lebensalter.“



Leben wir also heute mehr in Erinnerungen und Zukunftsplänen als im eigentlichen Moment?

Sepp sieht das teilweise so, aber auch etwas anders, denn er erkennt auch, dass in der Zeit einer bedrohlichen Zukunft, die man aufschieben muss, die körperliche Gegenwart, die sinnliche Gegenwart – er nennt das die Präsenz – zu einem besonderen Wert wird. Ich glaube aber, dass wir uns inzwischen noch einmal verändert haben, und zwar, indem wir diese Präsenz so sehr übersteigert haben, dass sie keine mehr ist. Anna Kornbluh hat ein sehr schönes Buch über den Kult der Unmittelbarkeit („Immediacy“) geschrieben, in dem sie, um es kurz zusammenzufassen, das unmittelbare Feedback und die Feier der Intensität des Augenblicks und der ungefilterten Authentizität kritisiert. Wenn es, wie ich gesagt habe, Gegenwart nur in der Zukunft und in der Vergangenheit gibt, führt ausgerechnet die Übersteigerung der Präsenz in den Zusammenbruch der Gegenwart: Gegenwart braucht paradoxer Weise auch die Erfahrung der Absenz und der Transzendenz. Sehr schön hat Giacomo Leopardi das in seinem Gedicht „L'infinito“ (Das Unendliche) auf den Punkt gebracht: Eine Hecke versperrt ihm den Blick auf die Adria und den Horizont, und gerade diese Abwesenheit führt dazu, dass ihm die Ewigkeit gegenwärtig wird. Ohne Hecke, keine Gegenwart.

Hat sich denn dein eigenes Verhältnis zur Gegenwart in den vergangenen Jahren verändert?

Sicherlich. Gegenwart ist erst einmal eine Frage der Lebensalter. Und langsam komme ich in das Alter, in dem die zukünftige Gegenwart spürbar abnimmt und die vergangene Gegenwart spürbar zunimmt. Aber ich fühle mich auch dem ausgesetzt, was Kornbluh beschreibt – und zwar gerade als entzogene Gegenwart. Je mehr unser Leben seiner eigenen Automatisierung begegnet, desto mehr ist man der Frage ausgesetzt, wer oder was denn eigentlich noch gegenwärtig ist. Wenn man, zum

Beispiel, mit einem Chatbot kommuniziert, weiß man, dass da keine Person gegenwärtig ist, und gleichzeitig weiß man, dass dem Bot keine Welt gegenwärtig ist, sondern nur die Daten, die unser Weltverhältnis voraus-sagbar und simulierbar machen. Die Simulation eines Weltverhältnisses ist aber keine gegenwärtige Welt. Und dieser Ungegenwart setzen wir uns zunehmend aus und setzen sie sogar an die Stelle der Gegenwart.

Haben Digitalisierung, soziale Medien und permanente Erreichbarkeit also unser Verhältnis zur Gegenwart so sehr verändert, dass es keine mehr gibt?

Das ist eine schwierige Frage, auf die es zwei Antworten gibt. Eine, die zu einfach ist, und eine andere, die alles zu kompliziert macht. Die zu einfache ist diejenige, dass man sagen würde, was auf dem Bildschirm erscheint, sei ja bloß virtuell und nicht echt. Es ist aber in unsere Existenz eingegangen, bestimmt sie mit, und ist insofern durchaus echt. Die schwierigere Antwort ist diejenige, die sich genau fragt, was jeweils gegenwärtig gemacht wird und wie.

Nehmen wir ein einfaches Beispiel: 1974 ging eine gute Bekannte von mir spazieren. Auf einmal hörte sie ein Röhren aus zehntausend Kehlen und erschrak fürchterlich, weil da gar keine Menschenansammlung war. Nur die Häuser. Es war der Tag des WM-Finales, es war ein Tor gefallen, und alle Leute saßen vor dem Fernseher. Inzwischen muss man sich beim WM-Gucken den schnellsten Stream suchen, um nicht schon das Ergebnis zu wissen, während sich ein Spielzug gerade erst formiert – denn sonst brüllt irgendwer (oder gerade nicht) und der Spielzug hat seine Spannung, seine Gerichtetheit, seine Gegenwart und damit auch seinen Sinn schon verloren, während man ihn sieht. Hier ist die Gegenwart zerstückelt worden. Und das, glaube ich, ist mit den auf Nutzervorlieben zugeschnittenen Tools auch in anderer Hinsicht passiert. Man macht nicht nur dieselben Erfahrungen ungleichzeitig, man macht auch

2023 WURDE BEI DEN MOZ UNTER DEM DAMALIGEN MOTTO „WAS TRÄGT?“ DER ANSTAND BEGRABEN. DAS DESIGN DES RAUMES VERGIBT DAS FESTIVAL JEDES JAHR NEU AN SPANNENDE ARCHITEKT:INNEN UND KÜNSTLER:INNEN.



ganz unterschiedliche Erfahrungen und lebt dadurch in unterschiedlichen Gegenwart.

Haben wir als Gesellschaft Angst vor der Gegenwart?

Ich kann schlecht für die Gesellschaft sprechen. Aber man kann durchaus Angst vor der Gegenwart haben. Sie ist sperrig und riskant und erfordert eine Ehrlichkeit, die manchmal übermenschlich erscheinen kann. Das ist die Kehrseite des Sinns.

Ist unsere Sehnsucht nach Optimierung vielleicht der größte Feind der Gegenwart?

Die Optimierung spielt auf jeden Fall auch eine große Rolle. Ich sehe sie in einem größeren Zusammenhang: Wir sind einer Technologie ausgesetzt, die ideologisch nicht neutral ist. Schon deshalb nicht, weil sie eine Technologie ist, die auf Bereiche des Lebens übergreift, die bislang weniger technologisch waren und daher weniger einer Logik der Ingenieur:innen folgten. Für Ingenieur:innen erscheint die Welt als die Summe der Probleme, die auf eine technische Lösung warten. Sie wollen sie lösen und unter digitalen Bedingungen in einen Datenfluss auflösen. Eine Logik der Lösung und Optimierung ist aber unfähig, mit Krisen umzugehen. Das sieht man schon auf einer größeren Ebene, denn unsere

„Krisen – im Großen wie im Kleinen – folgen einer ganz anderen Logik als lösbare Probleme.“

Zeit ist ja nicht eine solche, in der auf einmal alle Probleme gelöst wären, sondern im Gegenteil eine solche, die uns mit Krisen überhäuft. Man sieht das auch auf privater Ebene: Auch immer mehr Lebenskrisen werden einer Ideologie der Lösungsorientiertheit überantwortet. Die Epidemien der Depres-

sion, Einsamkeit und des Nihilismus zeigen aber ja recht deutlich, dass das nicht funktioniert.

Krisen – im Großen wie im Kleinen – folgen einer ganz anderen Logik als lösbare Probleme: Krisen stellen Ordnungen infrage, und zwar auch gerade diejenigen Ordnungen, die versuchen, sie als bloße Probleme zu rahmen. Krisen fordern eine tiefgreifende Transformation ein, sie machen einen Unterschied. Das griechische Wort Krisis bedeutet etymologisch Unterscheidung und auch Entscheidung. Und der Historiker Reinhart Koselleck definierte sie deshalb als transformative Momente, in denen „eine Entscheidung fällig ist, aber noch nicht gefallen“. Es bleibt dabei offen, wer diese Entscheidung fällt, oder ob sie gar von alleine, aus der situativen Dynamik heraus fällt – und auch wie sie fällt ist offen. Diese Offenheit macht Krisen zum besten Beispiel dessen, was man Gegenwart nennen kann: In ihrer Offenheit stehen sie zwischen einer Vergangenheit, die nicht mehr funktioniert und einer Zukunft, die noch nicht eingetreten ist, auf die hin sie aber ausgerichtet sind. Versuchen wir, Krisen als Probleme zu verstehen und zu lösen, verliert sich diese Gegenwart.

Man kann das an einer wunderbaren Fabel festmachen, die David Foster Wallace auf einer Graduierungsrede erzählt hat: Zwei junge Fische treffen einen alten, der sie fragt „Wie ist das Wasser heute?“ Als er weitergeschwommen ist, fragt der eine junge Fisch den anderen: „Was zum Teufel ist Wasser?“ Würden sie in einer Umweltkrise leben, würden sie gar nicht anders können als das Wasser zu kennen. Es sei denn, man redet ihnen ein, Gestank sei ein lösbares Problem. Dann würden sie das Wasser – ihre Gegenwart – weiterhin nicht sehen.

Eine Totenrede ist ja eigentlich vor allem eine Würdigung. Was wird uns an der Gegenwart vielleicht erst bewusst, wenn wir so tun, als wäre sie gestorben?

Vielleicht genau das: Wenn wir sagen, das Wasser sei gestorben, wird man nicht umhin können, es zu sehen.

Beerdigen wir die Gegenwart, vergegenwärtigen wir sie als Vergangenheit. Die Gegenwart ist nicht einfach da, man muss sie als eine wahrnehmbare Form aus unserem Leben auftauchen lassen. Um beim Wasser zu bleiben und unsere Perspektive von der Erde aus auf es einzunehmen, können wir die Gegenwart wie eine Welle denken. Eine Welle besteht aus bloßer Wasserbewegung, aber die Form, die wir sehen, ist mehr als das. Es ist eine auftauchende bewegliche Form, die wieder verschwindet, während das Wasser und seine Bewegung bleiben. Die Metapher habe ich vom Zen-Meister Thich Nhat Hanh geklaut (der sie vermutlich auch irgendwoher hat; auch solche Metaphern sind wie Wellen, die ins Wasser zurückkehren und dann als neue Wellen wieder auftauchen). Für Thich Nhat Hanh ist es eine Metapher des Todes: Wir kehren nicht in den Ozean zurück, wir waren die ganze Zeit nur eine Form, die der Ozean angenommen hat.

Diese Form ist die Gegenwart. Und das sehen wir gerade und nur dadurch, dass die Welle in den Ozean zurückkehrt. Wer stattdessen aus dem Flugzeug auf einen Ozean blickt, dort also, wo die Wellen sich nicht brechen, sieht nur eine geriffelte Fläche. Ein Tableau, keine Gegenwart.

Wie kann Kunst Räume schaffen, in denen wir die Gegenwart wieder unmittelbarer erleben?

Das ist eine gute Frage, aber ich glaube, dass man da Künstler:innen fragen sollte, nicht mich. Für mich ist die Grabrede schon das höchste der Gefühle - und auch diese Idee stammte ja nicht von mir, sondern von euch, wofür ich sehr dankbar bin.

Wenn das Publikum nach deiner Rede den Saal verlässt: Welche Frage soll es mit nach Hause nehmen?

Welche das wäre, möchte ich nicht sagen.



HÖRT JAN SÖFFNER AUCH IN EINER FOLGE VON „GEZWITSCHER – DER PODCAST DER MONTFORTER ZWISCHENTÖNE“, ÜBERALL VERFÜGBAR, WO ES PODCASTS GIBT!

Jan Söffner bei den Zwischentönen Das Begräbnis der Gegenwart

Mo, 9. 11. um 19 Uhr
ATRIUM MONTFORTHAUS

Ein Format des Abschieds als Grundbedingung für den Neuanfang

Jan Söffner, Redner, Trauerrede

Zoe Hutmacher, Lesung

Carles Muñoz Camarero, Cello, schwedische Nyckelharpa und Gesang

Roland Adlassnigg, Installation

Die Herbst-MOZ beginnen traditionell mit einem Begräbnis. Menschen aus Philosophie, Wissenschaft und Gesellschaft treffen auf eine temporäre Veranstaltungsarchitektur und Musik. Jedes Jahr beauftragen die Montforter Zwischentöne renommierte Denkerinnen und Denker mit einem Text zu einem ganz besonderen literarischen Genre: ein Nachruf zu Lebzeiten zu vom Aussterben bedrohten Lebensgefühlen, Gemeingütern, Werten und Freiheiten unserer Gesellschaft.

In diesem Jahr spricht Kulturtheoretiker Jan Söffner über das „Jetzt“: Wie beeinflusst unser heutiges Handeln unser aller Zukunft?



TICKETINFORMATIONEN
AUF SEITE 35



HIER GEHT'S
ZUM DIGITALEN
PROGRAMM

Die MOZ *bekommen* den Red Dot Award

VON LEONE MING



Der Red Dot gehört zu den renommiertesten internationalen Designpreisen – 2026 zeichnet er die neue Brand Identity der Montforter Zwischentöne aus.

Ein roter Punkt für die MOZ: Darüber freut sich das ganze Team sehr, denn den Red Dot Design Award gibt es bereits seit 70 Jahren. Er gilt als einer der wichtigsten und prestigeträchtigsten Designwettbewerbe. Damit erhält nicht nur die neue Brand Identity der MOZ internationale Anerkennung. Auch wird eine Idee ausgezeichnet, die unmittelbar aus dem Wesen der Montforter Zwischentöne entstanden ist. Wie macht man sichtbar, was zwischen den Tönen liegt? Mit dieser Frage begann die Entwicklung des neuen Erscheinungsbildes. Die Antwort wird heute überall dort sichtbar, wo auch die Montforter Zwischentöne zu sehen sind: Punkte, Formen und Farben lösen sich aus der Wortmarke, bewegen sich, begegnen einander und finden immer wieder neu zusammen.

Was spielerisch aussieht, folgt einer klaren Idee. Denn auch das Festival lebt von dem, was dazwischen entsteht: von Begegnungen und überraschenden Verbindungen, von unterschiedlichen Perspektiven, von Bewegung und Resonanz. Schon im ersten MOZ-Magazin wurde diese Geschichte als „Die Punkte zwischen den Tönen“ erzählt.

Der Brand Relaunch der Montforter Zwischentöne wurde beim „Red Dot Award: Brands & Communication Design 2026“ mit einem Red Dot ausgezeichnet.

Hinter diesem neuen Erscheinungsbild stehen Menschen. Menschen, die zuhören, hinterfragen, ausprobieren und verwerfen. Die eine Idee so lange weiterentwickeln, bis aus einem Gedanken eine visuelle Sprache wird. Besonderer Dank gilt deshalb Maria Marega, die der neuen Brand Identity ihre unverwechselbare visuelle Form gegeben hat.

Für das MOZ-Team ist der Red Dot deshalb mehr als eine Auszeichnung für gutes Design. Er bestätigt einen gemeinsamen Weg. Das Team wollte keine neue Hülle für die Montforter Zwischentöne. Gewünscht war vielmehr ein Erscheinungsbild, das die Haltung des Festivals ausdrückt: offen, beweglich, eigenständig und immer bereit für neue Verbindungen.

„
Z.

mont-
forter
zwischen-
töne



reddot winner 2026
brand design & identity

FACTBOX

Was ist Red Dot?

Im Wettbewerb „Red Dot Award: Brands & Communication Design“ werden in 18 Kategorien internationale Marken- und Kommunikationsprojekte beurteilt. 2026 bewertete eine internationale besetzte Jury aus 30 Expertinnen und Experten die über 7.000 eingereichten Arbeiten.

«Für mich war das Schönste, dass die Gestaltung nicht einfach über das Festival gelegt wurde. Sie ist aus seiner Idee entstanden. Dass genau dieser Ansatz nun ausgezeichnet wird, bedeutet mir sehr viel.»

MARIA MAREGA

«Unser Festival lebt von Menschen, Ideen und Begegnungen. Maria und Leone haben dafür eine visuelle Sprache geschaffen, in der wir uns wiedererkennen. Dass diese Arbeit nun mit einem Red Dot Award ausgezeichnet wird, ist für uns eine besondere Bestätigung.»

NOAH VINZENS

Drei Fragen an... Stefanie Thurner

Mit klaren Zielen, einer strategischen Ausrichtung und dem Anspruch, das Montforthaus als Ort der Begegnung weiterzuentwickeln, spricht die neue Geschäftsführerin über die Zukunft des Hauses, ungenutzte Potenziale und die Bedeutung von Kultur, Tagungen und Kongressen für Feldkirch und die Region.





Das Motto der Herbst-MOZ lautet „und jetzt!“. Wie würdest du diese Frage bezogen auf das Montforthaus beantworten, oder anders gefragt, wie stellst du dir die Ausrichtung des Hauses unter deiner Federführung in Zukunft vor?

„Und jetzt!“ steht für mich nicht für kurzfristigen Aktionismus, sondern für eine bewusste Entscheidung: Wir müssen nicht alles neu machen, aber klarer definieren, wofür das Montforthaus künftig stehen soll. Jetzt ist die Zeit, das Profil zu schärfen und die vorhandenen Stärken konsequent auszubauen.

Das Montforthaus soll auch künftig ein Ort der Begegnung sein – ein Haus, in dem Menschen zusammenkommen, sich austauschen und aus diesem Zusammentreffen Neues entsteht. Strategisch wollen wir das Haus im Tagungs- und Kongressmarkt deutlich stärker positionieren. Das ist für mich eine logische Konsequenz aus unserer Lage im Vierländereck, der wirtschaftlichen Stärke der Region und den hervorragenden räumlichen Voraussetzungen des Hauses.

Gleichzeitig sollen Kultur und außergewöhnliche Veranstaltungen ein wichtiger Bestandteil unserer Identität bleiben. Das Alte Hallenbad bildet dabei eine einzigartige Ergänzung zum Montforthaus. Als eigenständige Location und als Innovationshub bietet es bewusst viel Raum für innovative Formate und erweitert zugleich unser Gesamtangebot – vor allem auch für Tagungen und Kongresse.

Wir wollen jedoch nicht mehr den Anspruch verfolgen, alles für alle zu sein. Vielmehr sollen beide Häuser Raum für Veranstaltungen bieten, die zu ihrem jeweiligen Profil passen, Haltung zeigen und Menschen miteinander in Verbindung bringen. So entsteht aus zwei eigenständigen Häusern ein unverwechselbares Gesamtangebot. Beide können ihre jeweiligen Stärken ausspielen und ergänzen sich auf besondere Weise.

Welches Erlebnis als Besucherin eines Kongresses oder einer Kulturveranstaltung hat dich beruflich geprägt?

Mich hat weniger ein einzelnes Erlebnis geprägt als eine Erfahrung, die sich bei vielen guten Veranstaltungen wiederholt: Besonders in Erinnerung bleiben jene Momente, die gedanklich oder emotional etwas auslösen – im besten Fall beides.

Dabei ist für mich der Austausch mit anderen Menschen besonders wertvoll. Gute Gespräche, neue Perspektiven und unerwartete Begegnungen geben mir Energie und wirken oft über die eigentliche Veranstaltung hinaus.

Daraus nehme ich auch für meine Arbeit etwas Wesentliches mit: Ein Veranstaltungshaus ist mehr als seine Räume und seine Infrastruktur. Es schafft die Voraussetzungen dafür, dass Menschen miteinander ins Gespräch kommen und neue Gedanken entstehen können.

Das Montforthaus steht unter wirtschaftlichem Druck. Wo siehst du das größte ungenutzte Potenzial?

Das größte ungenutzte Potenzial sehe ich im Tagungs- und Kongressgeschäft. Uns fehlen dafür nicht die Voraussetzungen, sondern vor allem die Sichtbarkeit und eine klare Ansprache des Marktes. Das Montforthaus verfügt über eine besondere Lage im Vierländereck, vielseitige Räumlichkeiten und ein professionelles Team mit viel Erfahrung und hoher Veranstaltungskompetenz. Im Tagungs- und Kongressmarkt ist es bislang jedoch noch nicht in dem Maße präsent, wie es seiner Qualität und seinen Möglichkeiten entsprechen würde.

Genau dort werden wir ansetzen: mit einer klaren Positionierung, gezielter Marktbearbeitung und Angeboten, die auf die Bedürfnisse von Unternehmen und Veranstaltern abgestimmt und zugleich wirtschaftlich tragfähig sind. So können wir die vorhandene Infrastruktur besser auslasten, die wirtschaftliche Basis des Hauses nachhaltig stärken und zusätzliche Wertschöpfung für Feldkirch und die Region ermöglichen.

„Kultur und außergewöhnliche Veranstaltungen sollen ein wichtiger Teil unserer Identität bleiben.“

Gastgeber:in vom Salon Paula werden

Kunst als Auftakt, Begegnung als Programm: In privaten Wohnzimmern entstehen Abende voller Austausch, neuer Perspektiven und inspirierender Begegnungen

Während es im Sommer erstmalig Einblicke in Paulas Arbeitszimmer und zwei verschiedene Werk- und Arbeitsstätten von Feldkircher Bürger:innen gab, halten die Herbst-MOZ wieder einen Klassiker bereit: den Salon Paula. Hier werden Menschen in den Küchen, Wohnzimmern und Häusern privater Gastgeber:innen zusammengebracht, die Freund:innen und Bekannte zu einem besonderen Abend einladen. Den Auftakt gestaltet stets ein:e Künstler:in oder ein Ensemble mit einem kurzen künstlerischen Impuls, der Gespräche anregt und den Abend eröffnet. Im Mittelpunkt stehen Dialog, Neugier und das Kennenlernen spannender Menschen. In entspannter Atmosphäre sind alle Gäste eingeladen, ihre Gedanken, Erfahrungen und Perspektiven einzubringen – denn der Salon lebt vom gemeinsamen Austausch.

Und so, liebe Leser:innen, holt ihr den Salon Paula zu euch nach Hause: Die Montforter Zwischentöne koordinieren, organisieren und bezahlen euren „Stargast“. Bitte beachtet die Termine, die bei allen Vortragenden angeführt sind.

Bewerbungen mit euren Kontaktdaten sendet ihr bitte bis 20. Oktober an salon@montforterzwischentoene.at

Es zählt die Rechtzeitigkeit und Überzeugungskraft eurer Bewerbung. Das Publikum eures Salons wird von euch selbst, aus eurem Freundeskreis heraus, persönlich eingeladen.

Die Künstler:innen der Salon Paulas 2026

Juan Carlos Diaz-Bueno,
Flötist und Komponist
SALON PAULA-TERMIN: 30. 10. 2026

Juan Carlos Diaz-Bueno ist ein kolumbianischer Flötist, Komponist und Arrangeur, der klassische Musik mit lateinamerikanischer Folklore und Improvisation verbindet. Seine Ausbildung absolvierte er in Kolumbien, Österreich und der Schweiz, unter anderem am Vorarlberger Landeskonservatorium und an der Hochschule Luzern. Für seine innovativen Konzertformate wurde er 2015 mit dem HUGO-Konzertdramaturgiepreis ausgezeichnet und war 2016 Stipendiat von Concerto 21. Mit seinem Duo „Das Kollektiv“ sowie als Solist und Bühnenmusiker ist er international auf renommierten Festivals und Konzertbühnen zu erleben. Seine künstlerische Arbeit überschreitet bewusst die Grenzen zwischen Klassik, Folklore und improvisierter Musik.

Marina Rützler,
Tänzerin
SALON PAULA-TERMIN: 30. 10. 2026

Marina Rützler ist freischaffende Tänzerin und Tanzpädagogin und lebt in Wien. Ihre Ausbildung in zeitgenössischem Tanz absolvierte sie an der Musik und Kunst Privatuniversität Wien sowie an der Universität für Tanz und Zirkus in Stockholm. Als Tänzerin war sie in zahlreichen Produktionen in Österreich und international zu sehen, unter anderem am Theater an der Wien, im WUK Wien und im Dschungel Wien. Neben ihrer Bühnentätigkeit entwickelt sie eigene Tanzprojekte und unterrichtet Kinder und Jugendliche in Ballett, Jazz und Contemporary. Ihre künstlerische Arbeit verbindet Tanz, Theater und kreative Vermittlung.



**Jakob Peböck, Quartett des
Kammerchors Feldkirch**
SALON PAULA-TERMIN: 6. 11. 2026

Leonie Sonderegger (Sopran), **Carina Rädler** (Alt), **Matthias Wirth** (Bass) und **Jakob Peböck** finden sich für diesen Salon zu einem Vokalquartett zusammen. Sie verbindet ihre musikalische Arbeit im Kammerchor Feldkirch, den Peböck seit 2023 künstlerisch leitet. Die vier Vorarlberger Sänger:innen bringen vielfältige Erfahrungen aus Chor-, Ensemble- und Konzertprojekten. Für seine künstlerische Arbeit wurde Peböck mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit Preisen für herausragende Chorleitung bei internationalen Wettbewerben.

**Zoe Hutmacher,
Schauspieler:in**
SALON PAULA-TERMIN: 10. 11. 2026

Zoe Hutmacher ist Schauspieler:in mit deutschen, schweizerischen und italienischen Wurzeln und absolvierte ihre Ausbildung in Hamburg. Sie war Ensemblemitglied am Theaterhaus Jena und am Theater Basel und arbeitete mit renommierten Regisseur:innen wie Calixto Bieito, Romeo Castellucci und Andreas Kriegenburg. Gastengagements führten sie an zahlreiche bedeutende Bühnen, darunter das Deutsche Theater Berlin, das Thalia Theater Hamburg und Kampnagel. Neben ihrer Theaterarbeit gründete sie das Bandprojekt The Morbids und wirkte in Film- und Fernsehproduktionen mit. Heute lebt sie als freie Schauspieler:in in Berlin und New York und ist regelmäßig am Vorarlberger Landestheater zu sehen.

**Carles Muñoz Camarero,
Cellist**
SALON PAULA-TERMIN: 10. 11. 2026

Carles Muñoz Camarero ist ein in Barcelona geborener Cellist, der sein Konzertfachstudium an der Hochschule für Musik Kataloniens absolvierte. Nach seiner klassischen Ausbildung widmete er sich verstärkt Jazz, Ethnomusik, freier Improvisation und Barockmusik. Von 2015 bis 2019 studierte er Jazzvioloncello an der Anton Bruckner Privatuniversität in Linz. Seine künstlerische Arbeit verbindet stilistische Vielfalt mit einer besonderen Leidenschaft für Improvisation. Seit 2020 erweitert er sein musikalisches Spektrum mit der Nyckelharpa (Schlüsselgeige), inspiriert von der skandinavischen Musik.

GALERIE



Jetzt!

JETZT! – das Motto der Sommer-Zwischentöne 2026 in Feldkirch war Einladung und Aufruf zugleich: den Moment zu erleben, Begegnungen zu feiern und gemeinsam Kultur zu genießen. Die Bildergalerie lässt die besonderen Augenblicke, die stimmungsvolle Atmosphäre und die Vielfalt dieses Sommers noch einmal lebendig werden.





TICKETS:

Tickets gibt es unter
tickets.montforterzwischentoene.at
und **laendleticket.com**

Persönlich bekommt ihr eure Karten
im Tourismus- und Kartenbüro der
Stadt Feldkirch im Palais Liechtenstein,
Schlossergasse 8, sowie in allen Sparkas-
sen und Raiffeisenbanken in Vorarlberg.

Tickets an der Tages- und Abendkasse
je nach Verfügbarkeit. Für alle weiteren
Fragen zu Karten und Ermäßigungen
bitte an das **Tourismus- und Kartenbüro
der Stadt Feldkirch im Palais Liechten-
stein** wenden:

Montag bis Freitag 9.00 - 17.00 Uhr
Samstag 9.00 - 12.00 Uhr
Sonn- und Feiertage geschlossen
T +43 5522 9008
karten@feldkirch.at



IMPRESSUM:

KÜNSTLERISCHE LEITUNG:
Silvia Salzmann und Folkert Uhde

KÜNSTLERISCHES BETRIEBSBÜRO:
Kulturmanufaktur Noah Vinzens GmbH

PRODUKTIONSLEITUNG:
Noah Vinzens

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT:
Kulturmanufaktur Noah Vinzens GmbH
Silja Vinzens

REDAKTION:
Silja Vinzens
Texte: Silja Vinzens, Marlene Fuchs, Leone Ming

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Leone Ming, Maria Marega

ILLUSTRATION:
(MOZ-Kultur) Maria Marega

FOTONACHWEISE:
Sarah Mistura (Titelbild, Titelstory u.a.)
Marie Liebig, Petra Rainer, Privat

VERANSTALTER:
Montforter Zwischentöne Verein
(ZVR: 1725705958)
Herrenfeld 6, 6972 Fußach
www.montforterzwischentoene.at

DRUCK:
Thurnher Druckerei GmbH, Rankweil

“
•
Z

mont-
forter
zwischen-
töne

Wann ist ein Mensch ein Mensch?

6. bis 13. Juni 2027



FÜR DIE DIGITALE
AUSGABE DES
MAGAZINS HIER DEN
QR-CODE SCANNEN.